

Palatina.

Belletristisches Beiblatt zur Pfälzer Zeitung.

Nr. 73.

Speyer, Samstag, den 19. Juni

1897.

* Wo ist der Himmel?

Wo ist der Himmel? — Frage die Sterne,
Frage die Sonne, das Weltenlicht! —
O, sie sagten es dir ja so gerne,
Aber, — sie wissen es selber nicht.

Frage die Weisen, die Klügsten Köpfe,
Frag' die Gewässer, das brausende Meer,
Ja: frag' alle ird'schen Geschöpfe!
Alle sprechen und wissen nicht mehr.

Lasse dir doch den Muth nicht rauben,
Hast du bis jetzt vergebens gefragt.
Menschenkind! Frage doch nur den Glauben,
Er ist's, der dir das Richtige sagt. —

Glaube an Gott und sein himmlisches Walten,
Nichte sein Wort mit gläubigem Sinn!
Hast du so treu dein Gebot gehalten,
Führt dich der Glaube zum Himmel hin.

+ Familie Pfennigschmidt.

Roman von S. Baring-Gould, Autorisirte deutsche
Uebersetzung von E. Wiez.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Sehr wohl,“ sagte Philipp, fest auf Schofield blickend. „Wir wollen annehmen, daß es wahr ist, daß man mit mir gespielt, mich betrogen, mich entehrt hat. Sehr wohl. Wir wollen annehmen, daß es so ist. Dann mag die Sache auch offenkundig werden. Ich will nichts mit Lügen, Betrügen und dem Beschützen von Schwindlern und Schurken irgendwelcher Sorte zu thun haben. Mein Haus ist keine Heilerhöhle für gestohlenen Gut. Ich werde den Beraubten das ihnen Entwendete wiederververschaffen. Händigen Sie mir sofort die Tasche aus.“

Er sprach mit harter, metallischer Stimme; kaum eine Spur von Empfinden klang noch in derselben an, außer der Schärfe höchster Feindseligkeit. Seine starren Augen zeigten keine Spur von Nachgiebigkeit, auch nichts von dem Glühen leidenschaftlicher Erregung. Nur eine Art phosphorescirenden Schimmers ließ sich in ihnen wahrnehmen. Er bückte sich, hob den Stock auf und

hielt ihn in der Mitte gefaßt, und wenn es auch nur ein Rohrstock war, sah es doch so aus, als ob derselbe in seiner festen Faust eine gefährliche Waffe abgeben würde.

„Run,“ sagte Philipp, „legen Sie die Tasche hin, dorthin, auf jenen Stuhl. Sofort.“

Schofield blickte ihm in die Augen und wagte nicht, sich zu widersetzen. Die eiserne Entschlossenheit, den kraftvollen Ernst, die rücksichtslose Entschiedenheit, die er in dem Gesicht seines Gegners las, wagte er nicht herauszufordern. So legte er denn die Tasche, wie verlangt, hin.

„Den Schlüssel.“

Mürrisch zog der Mensch ihn aus der Hosentasche und warf ihn auf die Erde.

„Heben Sie ihn auf.“

Schofield zauderte. Er mochte sich nicht bücken. Er fürchtete, wenn er sich bückte, einen Schlag auf den Kopf zu erhalten, einen Schlag auf den Hinterkopf, der ihn betäuben mußte, solch einen Schlag, wie er selber ihn dem Manne vor ihm beibringen würde, wenn er einen Stock in der Hand hätte und Jenen dazu brächte, sich dicht vor ihm zu bücken.

Während er noch zauderte und ein gefährliches Licht in Philipps Augen aufglühte, bückte sich Salome, nahm den Schlüssel auf und händigte ihn ihrem Gatten ein.

Er dankte ihr nicht, sah sie gar nicht an, er hielt sein Auge fest auf Schofield — kaum einen Blick in die Tasche werfend, als er dieselbe öffnete, und dann auch nur ganz hastig und flüchtig — nie länger als eine Sekunde seinen Blick von seinem Gegner abwendend, sodaß derselbe auch nicht eine Muskel unbeobachtet rühren konnte. Aber so flüchtig er auch auf den Inhalt der Tasche blickte, sah er doch, daß dieselbe eine große Geldsumme enthielt. Sie war ganz vollgepfropft von Banknoten, und dieselben zeigten fast alle hohe Werthziffern. Philipp schloß gelassen die Tasche wieder zu, steckte den Schlüssel in seine Hosentasche und streifte den Riemen der Geldtasche sich selber über den Kopf.

Dann erst zeigte sich ein schwaches, beinahe grausames Lächeln in seinen Mundwinkeln, als er Schofields Fassungslosigkeit und das völlige Verschwinden seiner Frechheit wahrnahm.

allein in dessen Zimmer. „Ich habe nie so etwas Ungeheuerliches und Entsetzliches gehört. Ich hatte es Dir nimmermehr zugetraut und doch — nach dem, was ich gesehen, kann ich Dir eigentlich Alles zutrauen.“

Philipp ließ sich nicht erweichen. „Der Raub jenes elenden Menschen,“ sagte er ganz gleichgültig, „wird von mir an der angemessenen Stelle niedergelegt werden. Wie viel es ist, kann ich nicht genau sagen, und ich weiß auch nicht, wie Viele er betrogen hat und um welche Beträge. Ob Alle Alles zurückbekommen werden ist nicht sicher; wahrscheinlich werden sie nur einen Theil, vielleicht einen großen Theil erhalten, aller nicht Alles.“

„Es ist ganz ungeheuerlich!“ rief Frau Schluder entrüstet. „Mir allein ist es doch zu verdanken, daß ihm das Geld abgenommen wurde. Ohne meine Geistesgegenwart, Energie und Klugheit hätte Niemand auch nur einen Pfennig zurückbekommen. Verfolgte ich nicht seine Spur hierher und nahm ihn gefangen und trieb ihn in eine Ecke, während Du das Geld sicherstest? Und Du sagst, ich solle in gleicher Weise wie die Uebrigen am Verlust theilnehmen! Ich denke gar nicht daran. Ich will mein ganzes Geld zurückhaben und die Uebrigen mögen sich in das theilen, was dann noch da ist und mir dankbar sein, daß ich ihnen noch so viel zurückgeschafft habe. Aber was Du da sagst, Philipp, es ist mir ganz gleich, wer es hört, ich sage, das sind alberne Dummheiten — ganz alberne Dummheiten.“

„Ich dachte, Tante Luise, Du wüßtest jetzt doch schon endlich, daß, wenn ich etwas sage, ich es auch meine, und daß, wenn ich etwas meine, ich es auch, ohne mich durch irgend Jemand hindern zu lassen, genau so ausführe wie ich es mir vorgenommen habe. Und,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „und jetzt muß ich zu meinem Bedauern Dir sagen, daß ich unter diesen schmerzlichen Umständen — mit einer Leiche im Hause und bei der Krankheit des Kindes Dir anempfehlen muß, sofort nach Breslau zurückzukehren und nach Deiner Ankunft dort, etwa wieder den geschäftlichen Rath Deines Herrn Schmitz in Anspruch zu nehmen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser Dein zuverlässiger Geschäftsführer, den Du dazu anstelltest, mich zu überwachen, Dich jenem Schurken Beaple Yeo, oder wie der Kerl heißen mag, verkauft hat.“

„Oh, guter Himmel! Natürlich werde ich sofort nach Breslau zurückreisen. Nicht um die Welt möchte ich in einem Trauerhause zur Last fallen. Ich weiß, solche Zeit bringt auch die besten Dienstboten in Unordnung und man bekommt nichts Ordentliches zu essen — ich meine, man hat dann nur Aerger und Unruhe. Nicht um die Welt möchte ich in dieser traurigen Zeit bei Dir bleiben Philipp. Mit dem nächsten Zuge werde ich abreisen.“

So blieb Philipp sich selber überlassen.

Seine Frau war entweder oben bei ihrem Kinde oder im Erdgeschoß bei der Leiche der Frau, die sie wie ihre leibliche Mutter geliebt hatte. Sicherlich wäre es doch seine Pflicht gewesen, zu ihr zu gehen, sie in ein Zimmer zu führen, wo sie Beide allein sein konnten, sie mit seinen Armen zu umfassen und ihr Haupt an seiner Brust ausruhen zu lassen damit sie sich zur Erleichterung ihres schwer belasteten Herzens so recht ausweinen könnte.

Aber Philipp dachte nicht daran, seine Gattin aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

□ Joseph Schlemmer,

Advokat am Tribunal zu Speyer, auf seinem Landsitze in Alsterweiler vom Jahre 1811 an.

(Von dem am 10. Januar 1891 in Speyer verlebten Schullehrer Franz Hauck¹⁾ von Muffbach in seinem 88. Lebensjahre in Familien- und Freundeskreisen erzählt und von seinem Tochtermann Heinrich Werner, Lehrer, von Speyer, aufgezeichnet.)

Herr Schlemmer kam am 15. August des Jahres 1811 von Speyer nach Alsterweiler zu meinem Pathe, dem Adjunkten Franz Peter Schwarzwälder von da, und äußerte den Wunsch, seine Ferien alljährlich mit seiner Familie in einer schönen, freundlichen Gebirgsgegend mit reiner, gesunder Luft zubringen zu wollen; hiezu suche er sich ein entsprechendes Haus mit etwas Gut dabei zu kaufen. Mein Pathe konnte ihm hiebei sogleich dienlich sein. In Alsterweiler waren gerade zwei zu solchem Zwecke passende Häuser zu veräußern. Das eine war das erste Haus in Alsterweiler, das dem Johannes Plaz gehörte, und das andere war der spätere „Löwen“. „Nun müßte ich auch einen Mann bekommen, der rechnen, lesen und schreiben und das Haus und die Güter verwalten könnte,“ sagte Schlemmer. Da erwiderte mein Pathe: „Dafür ist niemand besser als mein Compère, der Andreas Hauck. Er und ich sind zwei verunglückte Studenten.“ „Wenn er ein verunglückter Student ist,“ entgegnete Herr Schlemmer, „so kann er rechnen lesen und schreiben.“ Er ließ mein Vater rufen und wiederholte ihm sein Anliegen.

Sie gingen nun, die zwei bezeichneten Häuser zu besehen. Als sie in die Nähe des ersteren kamen, sagte Schlemmer: „Das ist ein schönes Haus, hat große Zimmer, es wäre nun alles recht, wenn es nur ein paar Häuser weiter drin im Dorfe läge.“ (Daselbe wurde samt Garten 1889 von Bauunternehmer Massa um 56 000 M. erworben). Sie betrachteten es nicht weiter und gingen zum anderen,

¹⁾ Vergleiche Palatina Nr. 101 und 105 1889. Einiges von der V. Gaingerade!

zum späteren „Böwen.“ Hier waren zwei große Keller und eine Kellereinrichtung. In den Kellern befanden sich lauter fünf- und zehnfüßrige Fässer; da war ein geräumiger Hof, ein Pflanzgärtchen vor dem Hause und ein Wingertsgarten hinten dran, oben und unten im Hause geräumige Zimmer, kurz, ein Herrschaftshaus auf dem Lande. „Und was für Güter sind dabei?“ fragte Herr Schlemmer. „Da sehen Sie am Wetterkreuz unten ausgebreitet, wie ein Zuckerhut, oben und unten an den Weinberg anstoßend, neunviertel, einen der schönsten Wingerte, angelegt mit Oesterreichern.“

Damals hatte man meist Gutedel, „Abig“ und „Malbaster“ gepflanzt. „Dieser junge Wingert ist vor sechs oder acht Jahren angelegt worden und hängt so voll Trauben daß er über zwölf Fuder Wein geben kann.“ Und wirklich hat er im ersten Jahre noch mehr gegeben. Herr Schlemmer beauftragte meinen Vater, bei der Versteigerung das letzte Wort zu nehmen.

Als mein Vater Haus und Gut ersteigert hatte, schrieb er Herrn Schlemmer die Summe von jedem Teil und die vom Ganzen zusammen. Herr Schlemmer antwortete, ob er mit seiner Frau und seinen drei ältesten Kindern herauskommen und bei uns acht Tage wohnen könnte, bis einige Veränderungen in dem neu ersteigerten Hause vorgenommen wären. Mein Vater schrieb zurück, daß ihm dies angenehm wäre, müßte aber darauf aufmerksam machen, daß bei ihm der Stubenboden nicht gewichst, auch nicht mit Teppichen belegt, die Wände nicht mit Tapeten geziert, daß alles rein und sauber wäre. Weiter möge Herr Schlemmer bestimmen, wie viele Bettstätten er aufschlagen solle. Statt einer Antwort kam auf einmal eine Chaise mit zwei Pferden nach Austerweiler, eine seltene Erscheinung bei den Leuten damals; sie hielt vor unserm Hause. Wer stieg aus? Zuerst ein vornehmer Herr, dann eine große, stattliche Dame; schöner habe ich seither keine mehr gesehen. Sie trug eine Krausehaube auf dem Kopfe und einen goldenen Nidiküle an der Hand, hernach drei Kinder, gerade so groß, wie wir auch waren, ich, Andreas und Klara, Joseph so alt wie ich, Heinrich so alt wie mein Andreas und die Lisette so alt wie meine Klara. Wir bekamen zwölf Schattlider geschenkt; damit glaubten wir den Himmel auf der Welt zu haben; in der Stube fingen wir gleich an damit zu spielen. Mein Vater wollte uns in den Hof jagen; man könnte ja kein Wort reden, wenn ihr uns immer unter den Füßen herumkriecht. „Vater“, sagte ich, „mit denen kann man nicht im Hofe spielen; die werden sonst wüß.“ Alle Kinder vom ganzen Orte kamen in unserm Hause zusammen als sie von den schönen Klidern gehört hatten, und wollten sie sehen. Mittlerweile hatte sich Frau Schlemmer zu meiner Mutter in die Küche gemacht, wo das Mittagessen zubereitet wurde. Nach dem Mittagessen ging es in die Wingerte. Wir sind

so gegangen: voraus Frau Schlemmer und meine Mutter, ihnen folgten wir sechs Kinder, hinterdrein kamen Herr Schlemmer und mein Vater.

Es Frau Schlemmer verwunderte sich über die süßen Trauben und war erstaunt über das herrliche Obst; so voll hingen aber auch wie noch nie die Bäume. Niemals war ein Sturm zu befürchten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

* Die rauchigste Stadt der Welt dürfte die englische Stadt Sheffield sein, deren stets verdunkelte Atmosphäre in England geradezu sprichwörtlich geworden ist. Ein mit hygieinischen Untersuchungen beauftragter Arzt hat an das Gesundheitsamt der Stadt neulich einen interessanten Bericht eingesandt, der die dortigen Verhältnisse recht drastisch veranschaulicht. In Sheffield werden jährlich 30 Millionen Centner Kohlen verbraucht auf einer Fläche von etwa 30 englischen Quadratmeilen (etwa 75qkm). Nach dem Gehalt der Kohlen an Schwefel werden auf demselben Gebiete in Sheffield jährlich 750000 Centner Schwefelsäure durch den Regen nieder gebracht, d. h. also 20000 Centner auf die Quadratmeile. Wenn man mit diesen Verhältnissen die der Stadt London vergleicht, deren Atmosphäre ja auch nicht gerade durch ihre Klarheit berühmt ist, so ergibt sich für London etwa derselbe Kohlenverbrauch wie für Sheffield, aber auf 235 Quadratmeilen, also auf eine achtmal so große Fläche verteilt. Der Betrag der aus dem Kohlenrauch niedergeschlagenen Schwefelsäure erreicht in London nur 2800 Centner auf die Quadratmeile. Es ist freilich in Betracht zu ziehen, daß London wohl für eine Fortschaffung der Rauchmassen durch den Wind günstiger liegt, als Sheffield.

* Die Kraft der Meereswogen zu messen, ist der Zweck eines von dem englischen Ingenieur Thomas Stevenson erfundenen Dynamometers. Dasselbe besteht im Wesentlichen aus einer als Angriffspunkt dienenden vertical gerichteten Fläche von genau bekannter Größe, welche auf Federn von ebenfalls genau bestimmter Kraft ruht. Die Zusammenpressung dieser Federn beim Anprall der Wogen überträgt sich durch ein kleines Hebelwerk auf eine Scala und wird von dieser abgelesen. Dieser Apparat wird zur Zeit der Ebbe an den Felsen befestigt, gegen welche bei Fluth die Wogen anprallen. Wie wir einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz entnehmen, ergeben die mit diesem Oceanodynamometer angestellten Versuche bei stürmischer See einen Druck bis zu 34000 Kilogramm pro Quadratmeter. Doch dürfte damit noch keineswegs die höchste Leistungsfähigkeit der Wogenkraft erreicht sein, da Beispiele gezeigt haben, daß Felsblöcke von 6 bis 13 Tonnen Gewicht durch den Anprall der Wogen um eine Strecke von 22 Metern in horizontaler Richtung verschoben wurden.

* Gleich und gleich gesellt sich gern. „Kellner, alles was Sie mir vorgelegt haben, ist ungenießbar, rufen Sie mal den Wirth.“ „Lassen Sie den nur weg, der ist auch ungenießbar.“

* Modern. „Kennen Sie den Herrn persönlich?“ — „Rein, nur telephonisch.“

Palatina.

Belletristisches Beiblatt zur Pfälzer Zeitung.

Nr. 74.

Speyer, Dienstag, den 22. Juni

1897.

* Zur Frohnleichnam's Octav.

Gottmensch, in des Brotes Hülle,
Wohnest Du in uns'rer Mitte,
Spendend jeder frommen Bitte
Deiner Gnade Segensfülle;
Denen, die Dich einst gekreuzigt,
Wohlthatun in aller Stille.

W' die tiefbetrübten Armen,
Welche Leiden niederbrücken,
Wilst mit Manna Du erquicken,
Hier in Deiner Liebe Armen;
Alle Sünder und Verirrten
Rufft Du zu Dir voll Erbarmen!

+ Familie Pfennig Schmidt.

Roman von S. Baring-Gould, Autorisirte deutsche
Uebersetzung von E. Wiez.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Sie war ganz allein, ohne eine einzige Freundin im Hause. Ihre Schwester weilte in der Ferne, ihr Kind war krank. Ein Todesfall macht vielerlei geschäftliche Beforgungen nothwendig. Philipp fühlte das, aber er that nichts weiter zur Unterstützung Salome's als daß er die Meldung des Todes auf dem Standesamt besorgte. Als er zurückkam, klingelte er und als nach langer Zeit endlich ein Dienstmädchen erschien, gab er Befehl, daß das Bett, welches Frau Schlucker in der letzten Nacht benutzt hatte, frisch überzogen werden sollte. Er würde, sagte er, eine Zeit lang in dem Zimmer schlafen.

Kam es Philipp gar nicht in den Sinn, daß es grausam von ihm war, seine junge Frau die ganze Nacht mit ihrem kranken Kinde allein zu lassen, während unten der Leichnam der Frau, die ihr wie eine Mutter gewesen war, der Bestattung wartend lag? Fiel es ihm gar nicht ein, daß sie eine unendliche Vereinsamung während der Nacht fühlen könnte, wenn er fern von ihr wäre? Er dachte nur an sich selber, an das ihm widerfahrne Unrecht.

„Sie heirathete mich, ohne mir zu sagen, wer sie wirklich war. Sie heirathete mich betrügerischerweise unter einem falschen Namen.“

Salome ahnte noch gar nicht, welch tiefer und verhängnißvoller Riß in ihren Beziehungen zu Philipp eingetreten war. Das Hinstürzen ihrer Mutter, die Bemühungen, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, die Ankunft des Arztes, die endliche Ueberzeugung, daß das Leben erloschen war, hatte alle ihre Gedanken ausschließlich in Anspruch genommen. Als sie dann wußte, daß wieder der Tod im Hause war, lag ihr die Erfüllung vieler Pflichten ob, die ihre ganze Kraft in Anspruch nahmen, Frau Schlucker hatte ihr nicht die geringste Hilfe angeboten. Auf Salome allein lastete Alles. Sie hatte gar nicht die Zeit, darüber nachzudenken, wie Philipp die ihm eben gemachte überraschende Offerbarung aufnehmen würde.

Salome gehörte nicht zu den Frauen, die sich durch Schmerz oder Trauer von der Erfüllung ihrer Pflichten abhalten lassen. Still, sehr blaß und hohläugig ging sie unermüdet im Hause umher. Im Kinderzimmer fand sie, daß die Kinderfrau ihr Söhnchen allein gelassen hatte, um sich über die aufregenden Vorfälle des Tages in der Küche zu unterhalten. Die Köchin hatte inzwischen wie Salome dann entdeckte, Alles versalzen, und das Hausmädchen hatte zu viel zu erzählen gehabt um überhaupt während des ganzen Tages an das Machen der Betten und Reinigen der Zimmer denken zu können.

Erst nachdem sie den ganzen Haushalt wieder in Ordnung gebracht und auch eine Leichenfrau besorgt hatte, konnte Salome sich zum Schreiben hinsetzen und ihrer Schwester den Trauerfall mittheilen.

Dann schrieb sie auch noch eine kurze Benachrichtigung an einige Freundinnen und Bekannte und ging dann mit sämmtlichen Briefen, weil sie keine Marken hatte, nach Philipps Zimmer. Er saß schreibend an seinem Sekretär, und seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen, als er ihr deutliches aber ihr leises Klopfen an der Thür hörte. Er erkannte ihr Klopfen sofort und rief herein.

„Nieber Philipp, ich konnte nicht eher zu Dir kommen. Ich hatte zu viel zu thun, und, lieber Philipp, ich wollte so gern mit Dir sprechen; aber Du weißt ja, in solch einem Falle muß man seine

□ Joseph Schlemmer,

Advokat am Tribunal zu Speyer, auf seinem Landsitze
in Alfterweiler vom Jahre 1811 an.

(Fortsetzung.)

festblieb, aber ich bin dessen nicht sicher. Er sagte, wenn ich nicht verheirathet gewesen, würde er mich mit sich genommen haben, denn das Leben würde für ihn nicht so trübe sein, wenn er die Gesellschaft einer Tochter hätte. Johanna hatte damals erfahren, daß er ihr Vater war; ich hatte aber nichts davon gehört. Als er damals zum ersten Male herkam, schlief Johanna im Zimmer meiner Mutter, und so konnte die Sache nicht vor ihr geheimgehalten werden."

"Willst Du mich wirklich glauben machen, daß Du bis zum gestrigen Tage nichts von diesem allem gewußt hättest?"

"Bis gestern wußte ich nichts davon."

"Du hättest nicht gewußt, als Du mich herathetest, daß Dein Name Schofield nicht Guttner war?"

"Natürlich wußte ich damals noch nichts davon."

Sie sagte dies mit dem Ausdruck höchster Ueberraschung in ihrer Stimme und ihrem Blick. Es traf sie schmerzlichst und völlig unerwartet, daß er es auch nur einen Augenblick für möglich halten konnte, sie wäre im Stande, ihn zu hintergehen, oder sie vermöchte eine Unwahrheit auszusprechen.

"Also bei jenem ersten Besuch wurde Dir nichts gesagt; nur Johanna wurde in das Geheimniß gezogen?"

"Ja, lieber Philipp."

"Was, die oberflächliche, schwachhafte Johanna wurde in einer so wichtigen Sache zur Vertrauten gemacht, und Du, von so scharfem Verstande, praktischer Klugheit und zuverlässiger Verschwiegenheit, wurdest in Unwissenheit darüber gelassen? Das ist ganz unglaublich."

"Aber es ist wahr, Philipp."

Darauf folgte Schweigen.

Sie blickte ihn fest mit ihren offenen, klaren Augen an.

"Sicherlich, Philipp, wirst Du doch nicht mein Wort in Zweifel ziehen. Mama erzählte es Johanna nur deswegen, weil sie die Sache vor ihr nicht geheimhalten konnte. Damals schlief meine Schwester in Mama's Zimmer und war den größeren Theil des Tages mit ihr zusammen, so daß es unmöglich war, die plötzliche Ankunft — jenes — jenes Mannes vor ihr verborgen zu halten." Sie schauderte bei dem Gedanken an den Mann, der ihr Vater war, und hielt, wie um ihn von sich abzuwehren, die Hände vor ihre Augen, ließ sie aber sofort wieder sinken und rief heftig: "Aber, Philipp, das ist doch ganz undenkbar. Du kannst doch nicht an mir zweifeln?" Dabei blickte sie ihn forschend an. "An mir!"

Er antwortete nichts. Seine Gesichtszüge waren ganz starr. Auch nicht eine Muskel rührte sich in denselben.

(Fortsetzung folgt.)

Im Jahre elf gab es gar kein starkes Gewitter. Des Nachts regnete es und weichte etwa einen halben Fußtief ein; bei Tag war es warm bei gedecktem Himmel; alles genug: Frucht und Heu, Obst und Wein, alles in Hülle und Fülle, überall Segen von oben. Es war ein prächtiger Herbst, eine Freude, wenn man so unter den Balken die guten Trauben braun gefärbt und schon alle um die Zeit zeitig hängen sah! Wie schon gesagt, sind Frau Schlemmer und meine Mutter vorausgegangen. Als Frau Schlemmer von den Trauben aß, sagte auf einmal mein kleiner Bruder Andreas ganz drollig: "Frau Schlemmer, man darf nicht picken; mein Vater hat uns verboten zu picken; entweder sollen wir Zinken oder den ganzen Trauben nehmen, nur nicht picken." Als das mein Vater und Herr Schlemmer gehört hatten, kamen sie herbei, und Herr Schlemmer war recht neugierig, zu hören, was der kleine Knirps wollte, und ließ es sich wiederholen, was er zur Frau Schlemmer gesagt. Das hatte nun Herrn Schlemmer viel Spaß gemacht, und oft, so lange er in Alfterweiler war, rief er Andreas und fragte: "Was darf die Frau Schlemmer nicht?" Da wiederholte er es jedesmal in seiner drolligen Weise und erhielt dafür immer einen Sechser geschenkt.

In diesen acht Tagen hatte die Frau Schlemmer Alfterweiler so lieb gewonnen, daß sie gar nicht mehr daraus fortgehen wollte. "Schlemmer," sagte sie, "ich gehe nicht mehr nach Speyer; du kannst allein dahingehen; ich und die Kinder bleiben hier. Die Milch bei der Frau Hauck ist so kräuterreich; ihr Rahm so süß, so schön und gut ihre Butter und ihre Handläse so wohlschmeckend." Kein Wunder! Meine Mutter hat die Handläse mit rotem Weine gewaschen. "Frau Hauck, Sie wohnen im Paradiese. Die Vittualien in Speyer sind alle so fade dagegen. Zudem ist Ihr Haus so rein, Ihre Küche so sauber, die Aussicht des Hauses so herrlich und die Leute alle sind so freundlich, wie nirgends. Ich bleibe also bei meiner Frau Hauck."

In Speyer besaß Herr Schlemmer eine Chaise und ein Char-à-banc. Wenn er nun in der späteren Zeit nach Alfterweiler fahren wollte, so hatte er herausgeschrieben, und dann bin ich gewöhnlich mit dem Gaul nach Speyer geritten. War es schönes Wetter, so nahmen wir den Char-à-banc und bei ungünstiger Witterung die Chaise.

Herr Schlemmer war nun in seiner neuen Wohnung in Alfterweiler eingerichtet. Nur fehlte ihm noch eine Köchin; auch hierfür wurde gesorgt. In Speyer hatte ein Garth von Alfterweiler bei der Schiffahrt Beschäftigung gefunden. In der Stadt Speyer unterhielt derselbe mit der Köchin des Herrn Schlemmer ein Verhältnis. Beide Per-

sonen heirateten einander und kamen in die Parterrewohnung des Schlemmer'schen Hauses in Alsterweiler zu wohnen. (Einer ihrer Söhne wurde ein gelehrter Pfarrer. Der andere war erst Lehrer in Mecktersheim und dann in Ruppertsberg, wo er starb. Besterer und seine Nachkommen schreiben sich „Gard.“) Frau Garth besorgte Küche und Tafel zur Zufriedenheit ihrer Herrschaft. Ihr Mann fand im Hause anderweitige Beschäftigung. Mein Vater war über alles, namentlich über den Keller, Obmann. Als solcher ließ er den Keller kommen, damit derselbe die Fässer herrichte. Er sagte zu Herrn Schlemmer: „Sie haben Geld; es gibt einen reichen Herbst. Die Leute wissen nicht, wohin mit dem vielen Most. Nichts als Trauben und Trauben. Er wird nicht teuer. Wir legen die beiden Keller voll.“ „Meinen Sie,“ antwortete ordentlich erschrocken Herr Schlemmer. „Nun, thun Sie das. Ich will Ihr Wort respektieren.“ Als der Herbst herannahte, nahm mein Vater Leute, um zuerst seinen Herbst zu lesen, dann jenen des Herrn Schlemmer. Ich selbst habe dabei nach meinen Kräften schon geholfen. Es ging wie's Wetter; in drei Wochen waren die beiden Keller voll erster Wein. Das Wetter blieb bis zum Ende des Herbstes schön.

Die Keller und Kellereinrichtungen waren so gut getroffen, daß der Wein von der Keller durch Kanäle in die 5- und 16 fuderigen Fässer gelaufen ist, und zwar bis sie eine Faust leer geblieben, um Raum zum Gähren zu behalten. Andere Leute waren nicht so gut für den Herbst eingerichtet. M. E. hatte einen Zuber hergeliehen gehabt; er glaubte nicht, daß er so viel Most mache, als er erhielt. Er kam deshalb nach paar Tagen zu B. und sagte: „Ich brauche meinen Zuber.“ Was ist da zu machen? B. ging hin und leerte den Most auf den Boden und gab den Zuber zurück. Mit dem Kellern selbst waren sie gleich fertig. Sie haben aufgeschüttet, ein paar mal gedrückt dann abgeworfen und die Träber auf den Mist oder auf die Gasse geworfen. Später ist das besser geworden. Jetzt wird auch besser gekellert! Ja, gegenwärtig sieht Malkammer Alsterweiler am oberen Gebirge wohl auf der höchsten Stufe des Weinbaues. Die Wingerte, in denen früher Gras gepflanzt wurde, werden wie Gärten gebaut; der Ertrag lohnt reichlich die Arbeit. Der Wein erfährt eine vortreffliche Behandlung, deshalb der reiche Absatz; Wohlhabenheit und Reichtum sind die natürlichen Folgen. Fabriken, viele neue Häuser, darunter villenähnliche Bauten und neue Straßen entstanden und erstehen. Ein neues, stattliches Schulhaus erhebt sich abseits der Prachtbauten, und die geräumige Kirche erfreut ihre Besucher mit ihren neuen, von Künstlerhand gemalten Bildern und Dekorationen. Malkammer-Alsterweiler darf jetzt wohl unter die wohlhabendsten Gemeinden der Pfalz gezählt werden.

(Fortsetzung folgt.)

* Geschichtliches über das Tabakschnupfen. Anfangs, als in Europa das Tabakschnupfen aufkam, war es bei strenger Strafe verboten, ja es gab Fürsten, die das Schnupfen sogar mit Nasenabschneiden bedrohten, und dennoch ist es im Laufe der Zeiten zu einem gemüthlichen Kulturbedürfnisse geworden. In Frankreich schnupfte man zuerst unter Ludwig XIII. (1610—1643). Einige Völker in Europa sind sogar als Schnupfer in der Geschichte berühmt geworden, so namentlich die Portugiesen (daher das Sprichwort über einen leidenschaftlichen Schnupfer aufgenommen: „Er schnupft wie ein Portugiese!“) Im 17. und 18. Jahrhundert schnupften auch die Damen sehr stark und weit mehr als jetzt; so waren u. A. die geistreiche Königin Charlotte von Preußen eine leidenschaftliche Schnupferin. Selbst bei ihrer feierlichen Krönung in Königsberg konnte sie das Schnupfen nicht unterlassen. Auch Friedrich der Große von Preußen hatte eine große Leidenschaft zum Schnupfen. Seine billigste Dose kostete 2000 Thaler (eine große, gewaltige Summe zu damaliger Zeit), viele aber hatten einen fünffachen höheren Werth. Man fand in seinem Nachlasse über hundert solcher Dosen, die zusammen über eine Million Thaler veranschlagt wurden. Bekanntlich war aber auch Friedrich durchaus nicht knauserisch in Austheilung von — Prisen; darüber hätten namentlich seine fürstlichen Nachbarn und Nachbarinnen in damaliger Zeit Manches erzählen können.

* (Etwas vom Biere). Daß Judas Iskariot, als er seinen Meister das Wunder, Wasser in Wein zu verwandeln, nachmachen wollte, das Bier erfunden habe, ist ein schlechter Witz; aber daß der Braunschweiger Christian Mumme anno Domini 1487 die „Braunschweiger Mumme“, die einstige Königin aller deutschen Biere, erfunden, scheint weniger sagenhaft. Noch steht zu Braunschweig vor den Thoren die Gestalt des Mummenmanns, ein Glas in der Hand, als Wahrzeichen der Stadt. Das Mummenbier muß ein eigenartiges Gebräu gewesen sein; nahm man doch zum Hopfen allerlei seltsame Surrogate: Majoran, Thymian, Wachholder, Flieder, Tannenrinde, Tannensprossen, Hagebutten, gebackene Pflaumen u. A. m. Das dickflüssige, syrupartige Getränk mußte ein Jahr lagern und war dann sehr ungesund. Man brachte die Mumme als Exportbier bis nach Ostindien; heute wird man sie in ihrer Heimath vergeblich suchen. Im Allgemeinen war die Bierbereitung kein besonderes Gewerbe: Die Klöster brauten ihr Patresbier und ihren Cofent selbst, die städtische Bürgerschaft — z. B. die Pilsener — ließ es in dem „bürgerlichen Brauhaus“ fabriciren. Von den städtischen Bieren alter Zeit hat eine erhebliche Anzahl weiten Ruf erlangt.

* Im Luftkurort. — Wirth (beim Vermietten einer Sommerwohnung zu seiner Frau): „Alte, mach' die Fenster auf, damit das Klima für die Herrschaften herein kann!“

* Selbsterkenntniß. Richter: „Nun, Razi, Ihr habt dem Kaver eine Ohrfeig' gegeben. Wie ist denn das gekommen?“ — Razi: „Ja, schau'n S', Herr Richter, der Kaver hat mich beleidigt! Wo andere Leute dabei gewesen sind, hat er g'sagt: Der Razi ist ein . . . Aber eh' er noch „Lump“ hat sagen können, hat er schon eine drin g'habt!“

* Treffend ausgedrückt. — Bacteriologe (die Auslage eines Modegeschäfts betrachtend): „Na, da steckt wieder eine schöne Menge Ohnmachts-Bacillen drin!“

Palatina.

Belletristisches Beiblatt zur Pfälzer Zeitung.

Nr. 75.

Speyer, Donnerstag, den 24. Juni

1897.

○ An den Sonnenschein.

Du gold'ner Sonnenschein,
Dring' tief in's Herz mir ein,
Klar' es wie laut'res Gold
Schmild' es mit Perlen hob!

Du warmer Sonnenschein,
Wärm mir das Herz gut ein,
Wärm's für des Nächsten Leid,
Schüh' es vor Haß und Reid!

Du heller Sonnenschein,
Schein' in mein Herz hinein,
Mach hell und froh den Sinn,
Daß ich zufrieden bin!

Du milder Sonnenschein,
Bleib' in dem Herzen mein,
Daß mild und gut ich sei,
Froh mich des Lebens freu'!

F. M.

+ Familie Pfennigsmidt.

Roman von S. Baring-Gould, Autorisirte deutsche Uebersetzung von E. Wieg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Philipp,“ sagte sie mit einem plötzlichen Stich durchs Herz und einem Gefühl, als ob ihr der Hals zugeschnürt würde, „Philipp, das Gefühl der Schande, welches über mich kam, seit ich die Wahrheit erfuhr, ist beinahe mehr gewesen als ich zu ertragen vermochte; nicht um meiner selbst willen. Was Gott über mich verhängt, das zu tragen wird er mir auch die Kraft geben. Ich brach unter dem Bewußtsein zusammen, daß ich solche Schande über Dich gebracht habe, Philipp, und unter dem Schmerz, daß durch mich ein Schatten der Ehrlosigkeit auf Dich fallen sollte. Aber ich kann es nicht ändern. Es giebt keinen Ausweg aus dieser Lage. Dieses Schicksal ist ohne unsere eigene Verschuldung über uns gekommen, und wir müssen es tragen — es zusammen tragen. Ich —“ dabei streckte sie bethauernd ihre Hände aus — „ich würde willig mein Leben opfern, um Dir irgend einen Schmerz, irgend etwas zu ersparen,

was Deinen stolzen und ehrenhaften Sinn verwunden könnte. Aber, Philipp, ich kann nichts thun. Ich kann die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß ich seine Tochter und Deine Gattin bin.“

„Ich werde es nie vergessen, daß mir die Wahrheit vorenthalten wurde. Die Hochzeit kam nur durch einen mir gespielten Betrug zu Stande.“

„Meine theure Mutter — Du weißt, wen ich meine — handelte in der besten Absicht; aber ich finde es gleichfalls unentschuldigbar, daß sie nichts davon sagte.“

„We Du mir erzähltest wußte Johanna darum, und sie sagte auch nichts.“

„Mama brachte sie dazu, darüber zu schweigen.“

„Ich wurde geopfert!“ rief Philipp bitter. „Auf mein Wort, dies ist eine Familie, welche von einer Generation zur anderen die schönste Kunst der Hintergehung argloser Leute vererbt.“

„Philipp!“ Eine Stutwelle heftiger Entrüstung stieg in ihre Wangen und wich dann wieder zurück. Sie seufzte tief und sagte: „Wenn ich vor unserer Hochzeit gewußt hätte, wessen Tochter ich bin, so würde ich Dich unter keiner Bedingung zum Manne genommen haben. Ich hätte keinen Ehrenmann genommen um seiner selbst willen und keinen andern um meinethwillen.“

„Du weißt, was Schofield mir war — mir vor allen andern Menschen. Ich erinnere mich noch ganz deutlich, wie ich Dir und Johanna und Deiner Mutter erzählte, auf welche Weise er mein Leben zerstört, meinen Vater zu Grunde gerichtet hatte — und Ihr alle bliebet stumm und sagtet kein Wort.“

„Philipp, Du irrst Dich; ich habe das nie gehört.“

„Jedenfalls hörten mich Deine Mutter und Johanna — hörten mich, als sie bereits wußten, daß ich mit Dir verlobt war, und sagten mir nichts. Es war ganz unverzeihlich; es war geradezu infam. Sie wußten, ehe ich Dich heirathete wie ich jenen Mann haßte. Sie wußten, ich hätte lieber einen Hottentotten zum Schwiegervater gehabt als so einen Schurken wie ihn. In Unkenntniß Deiner Abstammung ließen sie mich Dich heirathen — es war ein schändlicher Betrug, und wie

Haupt an seine Brust legen lassen und ihr goldenes Haar streicheln und ihr die Thränen aus den Augen küssen — aber er selber verlangte ja auch nicht vom Himmel, ihn zu Lieblosen, sondern nur ihm zu vergeben, und er vergab Salome, was sie gegen ihn verbrochen hatte.

Als sie Beide zusammen vom Begräbniß zurückkehrten, sprachen sie unterwegs kaum ein Wort. Ihre Hand lag auf seinem Arm, zitternd vor Gram und Kummern, unerhörten Flehen um Mitgefühl. Er wußte, daß sie weinte, denn er sah, daß sie beständig ihr Taschentuch gegen ihre Augen drückte. Thränen sind bei einem Begräbniß ebenso selbstverständlich wie der Myrtenkranz bei einer Hochzeit. Wenn Frau Guttner auch nicht Salome's wirkliche Mutter gewesen war, hatte sie doch achtzehn Jahre lang in dem Verhältniß einer solchen zu ihr gestanden, und deshalb erachtete Philipp die Thränen seiner Frau bei dieser Gelegenheit für angemessen — für sehr angemessen.

Er machte ihr durchaus keinen Vorwurf daraus, daß sie weinte — eine solche Härte lag ihm fern! Allerdings hatte er selber Frau Guttner immer mit Abneigung betrachtet. Er hatte gesehen eine wie alltägliche, ja gewöhnliche Frau sie war. Aber natürlich war es recht, ganz recht und angemessen, daß Salome nur die gute Seite der Dahingegangenen sähe.

Philipp hatte zum Begräbniß sein stereotypes Geschäftsgeſicht aufgesetzt, denselben Gesichtsausdruck der ihm eigen war, wenn er die Bücher revidirte, einen Untergebenen ermahnte oder seine Steuern bezahlte. Er war etwas blässer als sonst, aber auch der aufmerksamste Beobachter konnte nicht sagen daß diese Blässe mehr wäre als die Kontrastwirkung seines neuen glänzend schwarzen Traueranzuges etwa gar die Folge innerer Traurigkeit. Nicht einmal zog er die kleine Hand auf seinem Arm an sich heran, um sie tröstend und zärtlich zu drücken. Er ließ sie mit ebensoviel Gleichgültigkeit auf seinem Arme ruhen als ob sie ein Theil seines Ueberziehers wäre. Als sie vor dem Hause anlangten, öffnete er die Thür mit seinem Drücker und trat höflich bei Seite, um Salome eintreten zu lassen. Dann folgte er ihr, hängte seinen Hut an den Ständer und schnaubte sich die Nase. Er hatte es absichtlich unterlassen, seine Nase auf dem Kirchhofe oder auf der Straße zu schnauben, damit man nicht etwa dadurch auf die Vermuthung gebracht würde, er heuchele einen Gram, den er nicht fühlte, denn er war zu ehrlich, um sich zu verstellen und hatte in seinem Stolze große Besorgniß davor, daß man ihn einer solchen Verstellung für fähig halten könnte.

Er folgte Salome die Treppe hinauf.

Als sie den Absatz erreichten, auf den die Thür seines Arbeitszimmers hinaufführte, wandte Salome sich um und blickte ihn fragend an, ehe sie die Treppe weiter hinaufstieg. Ihr Gesicht war ganz weiß, ihre Augen vom vielen Weinen geröthet,

Wunder: schön war die Farbenwirkung und der leuchtende Schimmer ihres rothgoldenen Haares wie dasselbe unter dem schwarzen Trauerhute über ihr blaßes Gesicht hervorquoll.

(Fortsetzung folgt.)

□ Joseph Schlemmer,

Advokat am Tribunal zu Speyer, auf seinem Landstize in Alsterweiler vom Jahre 1811 an.

(Fortsetzung.)

Wie das elfte Jahr das gesegnetste dieses Jahrhunderts war so das sechzehnte das unfruchtbarste dieses Zeitraumes. Im Jahre 1816 ist nichts geraten; alles ist im Wasser „versoffen.“ Die Kartoffeln waren nicht genießbar. Die Frucht war stidig; man konnte nichts ordentliches kochen. Das Heu versportete auf den Wiesen; jeden Tag regnete es; nichts als Regen; nicht ein einzigesmal bekamen wir trockenes Futter für unser Vieh, alles nur naß. Den „sechzehnten“ Wein hat man nicht brauchen können. Es waren lauter kleine Beerchen, wie Schrot. Man hat die Trauben heimgethan nicht wie einen Herbst, sondern wie die Kartoffeln, mit Körben und Säcken. Wenn man sich unterwegs zum Ruhen darauf gesetzt hat, sind die Hosen nicht einmal naß davon geworden. Es war eine grüne, wülste, saure Bräthe. Unsere Tagelöhner haben die Trauben gestampft wie die Rüben.

Für Herrn Schlemmer war das sechzehnte das beste Jahr. Im Herbst 1811 hatte er den Most um 100 Gulden — wohl viel Geld für jene Zeit — das Fuder gekauft, und später das Fuder um 500 Gulden verkauft.

Vom Erlöse bezahlte Schlemmer Haus und Gut und behielt noch viele tausend Gulden übrig. „Was soll ich das Geld mit nach Speyer nehmen!“ sagte er. „Ich habe diesen Gewinn von den Leuten hier erhalten; ich will allen auch wieder einigermaßen etwas davon zukommen lassen.“ Er ließ nun durch die Schelle in Kaitammer-Alsterweiler, St. Martin, Diedesfeld und Alsterweiler bekannt machen: Wer ein Anleihen machen will von 30, 40, 50, 60, 90, 100 Gulden auf einige Jahre, kann solches bei Schlemmer gegen eine Handschrift auf frei Papier erhalten. Da liehen nun viele Leute Geld, bezahlten dasselbe aber auch schon in den nächsten Jahren namentlich 1818 und 1819, wo sie selbst wieder viel Wein gemacht haben nur aus einer Gemeinde blieben Gläubiger bis zum Jahre 1828 noch im Rückstande.

Ich und mein Bruder Andreas hatten meistens das Geld nach Speyer getragen, 12, 13, 14 hundert Gulden in Silber in dem Rückforbe. Wir erhielten von unserem Vater das Geld, einen Brief, ein Stück Brot und einen Groschen. In Geinsheim, im Hirsch, bei Wesel, rasteten wir und tranken einen Schoppen Bier zu unserem Brote.

dann ging es weiter nach Speyer. So 14 hundert Gulden ist eine schwere Last für vier Stunden Wegs. In Speyer angekommen, gaben wir Brief und Geld ab und wurden an der Tafel des Herrn Schlemmer bewirtet. Am anderen Tage ging es gewöhnlich wieder heim, es mag da schönes Wetter gewesen sein oder regnerisches, stürmisches oder kaltes. Die Köchin versorgte uns jedesmal mit Braten und Brot auf den Weg.

Vierteljährlich erhielt jeder Ortsarme von Herrn Schlemmer einen Kronenthaler. Es war eine Liste der Armen von Maitammer-Alsterweiler, St. Martin, Dledesfeld und Krrweiler aufgestellt. Schlemmers Tochter Lenchen und ich besorgten die Armenpflege. Wir gingen von Haus zu Haus, ich hatte die Liste in der Hand und das Fräulein die Kronenthaler in der Tasche. Da sahen wir viel Elend, unsägliches Leiden der damaligen Zeit. Im Zehnten-Hause, einem einfachen Gebäude, dort, wo jetzt das große Haus, das Schaf in Maitammer steht, das erst von Eisele, dann von Jäger bewohnt und das im Jahre 1887 von Paul Hauck für 32.000 Mk. ersteigert worden war, aber an den jetzigen Gasthaus-Besitzer, Herrn Adam Kleber, um 31.000 Mk. abgetreten wurde, standen etwa fünf Zehntenkeller und befanden sich darin zwei Zimmer für die Kellertnechte. In diesen Räumen lagen außer der Herbstzeit die Ortsarmen auf Stroh, ein altes Weibchen lag ohne jede Kleidung in Stroh gewickelt, die Haare kraus, durcheinander, die Nägel lang und gekrümmelt. In meinem Leben sah ich kein größeres, menschliches Ungemach, als da. So wurden damals die Ortsarmen behandelt. Das Fräulein reichte selbst jedem Kranken einen Kronenthaler aus ihrer Tasche.

Heute ist es besser geworden. Maitammer-Alsterweiler besitzt seit 1889 ein von Wohlthätinnen und Wohlthätern in der neuen, die beiden Gemeinden verbindenden Straße gelegenes, freundliches, geräumiges, neuerbautes Haus für barmherzige Schwestern. Während nun die vermöglicheren und reichen Bürger sich ihrer Wohlhabenheit und ihres Besitztums erfreuen, steht im Falle des Bedürfnisses den Armen und Kranken, besonders den Fabrikarbeitern, die es da viele gibt, eine dankenswerte, unentgeltliche Hilfe zur Seite.

* * *

Schlemmer, in Regierungsakten Andreas genannt, wird aber sowohl in den französischen, als auch in den deutschen Civilstandsregister der Stadt Speyer mit dem Vornamen Joseph gerufen worden sein. Seine Geburt fällt in das Jahr 1769; Tag und der Ort seiner Geburt ist hier unbekannt. Schlemmer war Advokat am Tribunalgericht in Speyer, das seinen Sitz im jetzigen Archivgebäude hatte. Die rückwärts gelegenen Gebäude der kgl. Erziehungsanstalt für verwahrloste jugendliche Personen dienten als Gefängniß. An

den Wänden eines Kellers sind noch Namen von dort ehemals eingekerkert gewesenen Verbrechern eingegraben. Am 7. April 1816 wurde Schlemmer zum Justizrat und Advokat am Kreisgerichte (Tribunal-) in Speyer ernannt. Von der bayerischen Regierung wurde er als bayerischer Bevollmächtigter nach Mainz gesandt, um mit den interessierten Mächten die das kgl. bayerische Gebiet betreffenden Akten aus dem dortigen Archive auszuscheiden und zu übernehmen. Die Verhandlungen dauerten vom 9. April bis 17. Oktober desselben Jahres, und am 20. Oktober kehrte Justizrat Schlemmer mit 54 Kisten voll Akten nach Speyer zurück.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

* Landau. Unlängst ist die Geschichte unserer Stadt um ein Stück ärmer geworden. Die sterblichen Ueberreste des im Jahre 1850 hier standrechtlich erschossenen Grafen Fugger wurden unlängst im Beisein seines jüngeren Bruders und eines jüngeren Verwandten auf dem hiesigen Friedhofe ausgegraben und in einem Metallsarge nach Dillingen überführt, um auf dem dortigen neuen Friedhofe wo die Familie ein Mausoleum besitzt, beigesetzt zu werden. Desgleichen wurde auch die auf dem seitherigen Grabe ruhende schlichte Gedenktafel mit dem Sarge nach dorten gebracht. Der erschossene Graf Fugger stammte aus der Familie Fugger-Klött, war hier Lieutenant bei der Artillerie ein schmuder Offizier, der die Sympathie der hiesigen Bevölkerung im hohen Grade besaß; er zeigte sich in den Revolutionsjahren 1848/49 für die Freisache sehr eingenommen, wurde aus diesem Grunde mit einem Genossen, dem Fähnleinführer Bach festgenommen und war hier zunächst in den Festungswerken des Reduit XIII., dann in der weißen Kaserne und später in dem sog. Galeerenthurm bei der roten Kaserne nahezu zwei Jahre internirt. Seinem Genossen dem Junker Bach, war es gelungen, aus dem letztgenannten Thurme zu entweichen, indem er sich an einem Stricke herabließ, von den unten ihn Erwartenden fortgeführt und in eine große Kiste verpackt wurde; diese Kiste wurde auf einem mit Abfallstroh beladenen Wagen vor die Stadt gebracht, ihres Inhaltes entleert und Bach die goldene Freiheit wiedergegeben. Graf Fugger verschnähte es indessen, auf diesem Wege aus der Gefangenschaft zu entkommen, er hoffte vielmehr, bei dem großen Einflusse, den seine Familie genoss, auf Begnadigung, welche ihm auch zu Theil wurde, wovon die Nachricht aber erst eine halbe Stunde nach seinem Tode eintraf. Er wurde in früher Morgenstunde von einem Piquet des 6. Inf.-Regmt., bestehend aus einem Officier und 10 Mann, im Wallgraben bei Lunete 57 erschossen; von den abgegebenen Schüssen hatten mehrere den Kopf getroffen, ebenso zwei die Brust durchbohrt. Den Platz, wo die Hinrichtung stattfand, bezeichnete lange Jahre hindurch eine Trauerweide.

* Im Verbrecherkeller. Feilenfriz: „Nanu, Ede, Du liest ja so eifrig die Zeitung, — was suchst du denn d'rinn?“ — Schloßherede: „Die Recension von meinem letzten Eindruck!“

* Neue Krankheit. — Sergeant: „Kerl, Sie sehen ja so verflohen aus, als hätten Sie das galoppirende Desillusium!“

Palatina.

Belletristisches Beiblatt zur Pfälzer Zeitung.

Nr. 76.

Speyer, Samstag, den 26. Juni

1897.

* Dem scheidenden Herz-Jesu-Monat.

Sei gegrüßt, o Thron der Liebe,
Heil'ges, mildes Gottesherz!
Läutere die sünd'gen Triebe,
Die mich fetten erdenwärts:
Weil Du ganz Dich mir gegeben,
Will ich künftig Dir nur leben.

Du, o Herz voll Heil und Segen,
Wie die Sonne hell und klar
Strahlst Du liebend mir entgegen
Dort vom heiligen Altar,
Wo, zum vollen Maß der Gnaden,
Liebend Du mich eingeladen.

Deiner Allmacht hehres Walten
Füllte Deine Gottheit ein;
Und es sieht in den Gestalten
Dort mein Aug' nur Brod und Wein,
Wo ich nach des Staubens Lehre
Tief anbetend Dich verehere.

Heil'ges Herz! Am Kreuzesstamme
Brachst Du einst — im Sühnungstod,
Und nun bannt der Liebe Flamme
Dich ins heil'ge Opferbrod:
Wen sollt' solche Lieb' nicht rühren
Und zur Gegenliebe führen? —

Zieh' zu Dir mich, Thron der Liebe,
Heil'ges, mildes Gottesherz!
Leite meiner Seele Triebe
Von der Erde himmelwärts:
Laß mich — Dir geweiht auf Erden
Eins mit Dir im Himmel werden!

+ Familie Pfennigschmidt.

Roman von S. Baring-Gould, Autorisirte deutsche
Uebersetzung von E. Wieg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Sie sagte nichts, sondern ließ nur ihre Augen erwartungsvoll auf seinem Gesicht ruhen. Er ertrug diesen Blick mit unerschütterlicher Zurückhaltung, öffnete seine Thür und ging ohne ein Wort in sein Zimmer.

Salome vermochte ein tieftrauriges Aufschluchzen nicht zu unterdrücken, und dann hieg sie eilig die Treppe in das obere Stockwerk hinauf. Sie hatte ihr letztes Flehnen um Nachsicht an ihren Gatten gerichtet, und er hatte es unbeachtet gelassen.

Das geringfügige Vermögen, welches Frau Guttner hinterlassen hatte, war ihrer Tochter Johanna vermacht, wohl, weil sie glaubte, daß Jene desselben eher bedürfen würde, als Salome.

Und jetzt, wo der gutherzigen, wenn auch beschränkten und ungebildeten alten Frau, welche Salome wie ihr eigenes Kind geliebt hatte, die letzte Ehre erwiesen war, wandte Salome ihr ganzes Empfinden ihrem Kinde zu und strömte auf dasselbe die volle, ungetheilte Fluth ihrer Liebe aus — aber vermischt mit dem ihrem schwer verwundeten Herzen entquellenden Lebensblute.

Es giebt ein geheimnißvolles Band in der Natur wie im menschlichen Leben, an das Philipp nie gedacht hatte — jenes Band, welches zwischen einer Mutter und einem Kinde besteht. Und jetzt wirkte das der Mutter zugefügte Unrecht auf ihr Kind zurück und rächte sich an demselben. Der Kleine was eine Zeitlang schon leidend gewesen; jetzt wurde er ernstlich krank. Die Qualen, denen Salome unterworfen worden war, übten ihre Wirkungen auf den widerstandsunfähigen Körper des Kindes, das an ihrer Brust lag. Salome wollte Niemand Anderem gestatten, ihren Liebling zu pflegen, während derselbe leidend war und das Kind seinerseits ließ sich auch von Niemand Anderem berühren. Es schrie und weinte und bedurfte eines unendlichen Maßes mütterlicher Geduld und Pflege, unablässigen Umhertragens auf ihrem Arme, unzähliger Küsse und vielen Thränen, zärtlicher Worte der Liebe und der Beruhigung, leiser Seufzer, die der qualzerissenen Brust seiner Mutter entflohen, und dringender, oft stummer, aber beständig gleich dem Rauche eines Opfers zum Himmel emporsteigender Gebete. Eine Zeit lang schloß die Sorge um ihr Kind alle anderen Gedanken aus und ließ sie all ihrer sonstigen Seelenqual vergessen. Die langen, stillen Nächte hindurch weilte Salome bei ihrem Kinde. Sie ging nicht zu Bett, sondern saß neben seinem Lager, nahm es zuweilen auf ihren Schooß, auf ihre Arme, um es dann, wenn es sich beruhigt hatte, wieder in sein Bettchen zu legen. Sie konnte nicht schlafen, sie konnte nur wachen und beten.

Alle paar Stunden kam Philipp, um sich nach dem Ergehen seines Kindes umzusehen. Er stand neben dem Bettchen, falls es in demselben

es ist wieder ganz kühl geworden und nicht mehr so glühend roth.“

Seine Hand lag noch immer auf dem Rande der Wiege, und er bückte sich, um das schlafende Kind genau zu betrachten, und während er es that drückte Salome, die noch immer davor kniete, schüchtern ihre Lippen auf seine Hand und küßte dieselbe — küßte sie, während sie auf der Wiege ihres Kindes ruhte.

Er zog sofort seine Hand zurück, zog sein Taschentuch heraus, wischte sich die Hand sorgfältig ab und sagte kalt: „Ja, das Kind befindet sich besser,“ und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

□ Joseph Schlemmer,

Advokat am Tribunal zu Speyer, auf seinem Landsitze in Alfterweiler vom Jahre 1811 an.

(Schluß.)

Am 13. Januar 1817 wurde Schlemmer mit der Aufsicht über das Kreisarchiv in Speyer betraut. Sein letzter in dieser Eigenschaft verfaßter Bericht ist vom 3. März 1818 datiert.

Als Schlemmer im Jahre 1811 ein Haus in Alfterweiler erwarb, hatte er zwei Söhne und drei Töchter. (Das Civilstandsregister der Kreisstadt Speyer zählt aber 8 Kinder der Eheleute Joseph Schlemmer und Maria Sara Schwarz auf).

Sein Sohn Peter studierte, und zwar mit meinem Bruder Ignaz, der in Speyer im König von Preußen logirte, gegenüber dem Schlemmer'schen Hause, das gegenwärtig Herr Lederhändler David bewohnt. Beide, Ignaz und Peter, waren oft beisammen. Herr Schlemmer wollte seinen Töchtern selber Männer heranziehen. Mit Willich ist ihm dies geglückt. Willich Fried. Justus war ein fleißiger, talentvoller junger Mann. Geboren zu Hanau am 18. Mai 1789, wurde er später ein tüchtiger Advokat in Frankenthal, 1848 kgl. bay. Bundestagsgesandter, war als Mensch wie als Jurist gleich ausgezeichnet; dem gab Schlemmer seine Lisette. Für meinen Bruder Andreas war Sara bestimmt. Da er aber für das Bureau nichts lernte, so kam auch die beabsichtigte Heirat nicht zustande. Sara, die zweite Tochter, hatte hinter dem Rücken ihrer Eltern mit einem Major von Speyer ein Verhältnis angeknüpft. Schlemmer war gewohnt, jeden Mittag nach dem Essen in seinen Garten hinaus, in den „Frosinn“ zu gehen. Einmal vergaß er nun den Gartenthürschlüssel und kam wieder zurück, denselben zu holen. Da traf er den Major bei seiner Tochter Sara an. Obgleich erschrocken, fand der Offizier doch sofort eine Entschuldigung. Heute abend, sagte er, sei Theater und er läme zu fragen, ob er nicht das Fräulein zu diesem schönen Stücke abholen dürfe. Abends

beim Nachtessen fragte nun der Vater die Tochter etwas genauer darüber aus. Sie gestand dem Vater offen ihr Verhältnis zu dem Major und versicherte ihn aber auch zugleich, daß, wenn sie ihn nicht heiraten dürfe, sie sich auch sonst nicht verehelichen würde. Da nun ihr Bruder Heinrich wegen eines Liebesverhältnisses sich erschossen hatte, so war der Vater etwas milder gestimmt. Er sagte: „Du sollst ihn haben, wenn Du ihn willst; aber erst muß ich Dir doch voraussagen, wie es Dir und Deinem Vermögen einst ergehen werde.“ Er nahm das Salzfaß vom Tische und schüttete das Salz von einer Hand zur anderen, bis alle Salzkörner auf dem Tische lagen. „So wird es Dir und Deinem Vermögen ergehen. Heute in dieser, morgen in jener Stadt, ein Vierteljahr da, ein halb Jahr dort und nirgends daheim.“ Sie hatte ihn dessen ungeachtet geheiratet, und wie ihr Vater es vorausgesagt, so traf es auch ein. Ihr Mann machte Schulden auf Schulden und ist zuletzt aus den Schulden gar nicht mehr heraus gekommen.

Das Lenchen, die dritte Tochter, das dauert mich heute noch; wie wir als im Jahre 1816 und 1817 herumgegangen sind und haben die Armen von Maitammer, Alfterweiler, Diebesfeld, St. Martin und Kirrweiler besucht; sie mit dem Riddikül voll Kronenthaler, wovon sie jedem aufgezeichneten Armen einen spendete und ich mit der Armenliste! Wie ihr Vater tot war, und ihre Mutter mit ihr in Alfterweiler wohnte, kam Dr. Hepp aus Neustadt oben herüber. Wenn die Gartenthüre nicht offen stand, so stieg er über die Mauer und machte seine Besuche. Er hatte sich hinter meinen Vater gesteckt, daß derselbe ein gutes Wort bei der Frau Schlemmer für ihn vorbringen möchte. Das that mein Vater auch gerne. Die Hochzeit kam zustande. Lenchen kam als Frau Dr. Hepp nach Neustadt in das schöne, am Bach stehende Haus. Hat sich mein Dr. Hepp schon im Jahre 1832 an den politischen Wirren, an den Freiheitsideen, die sich hauptsächlich auf dem Hambacherschlosse und in Neustadt abspielten, stark beteiligt und verwickelt gehabt, so hat er sich im Jahre 48 und 49 von seiner Doktorei hinweg und zur provisorischen Regierung der Pfalz gewendet, die in Kaiserslautern ihren Sitz hatte. Die Herren von der provisorischen Regierung haben geglaubt, sie könnten die königliche Regierung und den König mit seinem Anhang umwerfen; aber es ist ihnen nicht geglückt, Dr. Hepp mußte als Mitglied der provisorischen Regierung mit denselben flüchten. Wir wollten von Nußbach aus gerade im Omnibus nach Kaiserslautern fahren, um gegen das Vorgehen des Bauhaffners Jung aus Neustadt, der unsere schönen Wingerte in Nußbach in ein Krteglager verwandeln wollte, zu protestieren. In Lambrecht begegneten wir uns. Aber als wir hörten, die Herren der provisorischen Regierung seien auf der Flucht, ließen wir sie unbehelligt fliehen. Wir fuhrten hinter ihnen heim. Die provisorische Regierung floh in die Schweiz

und Dr. Hepp mit seiner jungen Frau und Kindern mit. (Dr. Philipp Hepp, geboren in Kaiserslautern, bis 1848 prakt. Arzt und Vorstand der Pollichia, einer der bedeutendsten Lichenologen (Flechtenkenner) gestorben 1867 als Naturforscher in Zürich.)

Nach dem Tode meines Vaters wurde sein Neffe, Michael Hauck, Obmann bei Schlemmer. Wie nachher die Schlemmerische Familie das Vermögen geteilt und Haus und Güter veräußert worden sind, hat Vetter Michael Hauck das Haus und die Gärten wohlfeil ersteigert; am Hause waren, wie oben gesagt $\frac{3}{4}$ Morgen Wingerl, ein Gärtchen mit Bäumen vor dem Hause, einviertel Morgen groß. Mit dem Hause sind drei Stücke Land versteigert worden, der Bergwingerl mit dem Kastanienberg bis ans Wetterkreuz hinauf, drei halbe Morgen groß, neunviertel Wingerl im Holzweg oder Hammelmühle und der Garten am Hause. Das Haus und ein Teil der Güter ging nach dem am 28. Mai 1868 erfolgten Tode des Vetters Michael Hauck an seinen Sohn gleichen Namens und jetzigen Besitzers über, der die seiner Zeit so beliebte Wirtschaft zum „Löwen“ eingehen ließ.

Die ganze Schlemmerische Familie ging meines Wissens auseinander, bis auf Advokat Willich, der als angesehenen Anwalt in Frankenthal in besseren Vermögens-Verhältnissen lebte und von dem noch Nachkommen vorhanden sind.“

÷ Zum Hartmanns Denkmal.

Von den Bürgern des Geburtsortes des berühmten Generals Jakob Freiherr von Hartmann Mailammer, ging zuerst der Gedanke aus, ihrem so verdienten Landsmann dahier ein würdiges Denkmal zu setzen, um so sein Andenken für unabsehbare Zeiten in Ehre zu halten. Dieser Gedanke, hinausgetragen in die Oeffentlichkeit, fand in allen Kreisen die günstigste Aufnahme und fast jeden Tag lesen wir in den Blättern, daß sehr namhafte Beiträge von Privaten, Gemeinden, Vereinen, Gewerben und Gesellschaften zur Errichtung dieses Denkmals einlaufen. So hat dieser Tage Seine Majestät der deutsche Kaiser den ansehnlichen Betrag von 1000 Mk. durch das Kgl. Rentamt Edentoben an den Kassier des Denkmals auszahlen lassen.

So reichhaltig und vielseitig die Beiträge nun bis jetzt auch eingelaufen sind, so reichen sie aber immer noch nicht hin, mit der Innangriffnahme des Projektes zu beginnen. Bis zur Zeit sollen circa 17 bis 18000 Mk. eingelaufen sein, während die Fertigstellung des Denkmals, das in die Mitte des Ortes Mailammer zu stehen kommen soll, 35000 Mk. erfordert. Es bleibt also hier noch ein weites Feld zur Bethätigung des patriotischen Sinnes und des dankbaren Gefühles für unsern

Landsmann. Es dürfte vielleicht interessieren, Näheres über General Hartmann zu erfahren.

Derselbe war der Sohn gering bemittelter Bauersleute und wurde geboren zu Mailammer am 4. Februar 1795. Er besuchte mit seinem um einige Jahre ältern Bruder Valentin, der ebenfalls die militärische Laufbahn ergriff und es bis zum Obersten brachte, die Volksschule zu Mailammer. Wegen eines kleinen Vorkommnisses und aus Furcht vor väterlicher Züchtigung sollen sich beide Knaben zu ihrem Onkel, der dazumal als Hauptmann (Kapitain) in Straßburg in Garnison war, begeben haben. Dieser veranlaßte die Aufnahme der beiden Knaben in die Militärbildungsanstalt St. Cyr. Von da aus kam Jakob Hartmann zum 1. Regiment des Großherzogtums Berg. Nach der Entwaffnung der Rheinbundstruppen diente er im französischen 27. Linienregiment und machte in französischen Diensten die Feldzüge von 1814—15 mit und war theilhaftig in der Schlacht bei Waterloo. Nach dem Friedensschluß und der Beendigung der französischen Herrschaft in der Pfalz wurde er als Offizier in bayerische Dienste übernommen. 1839 wurde Hartmann zum Major im bayerischen Generalstabe, und im Jahre 1841 als Adjutant des Kronprinzen Maximilian ernannt. Im Jahre 1866 errang er als Führer der 4. Armeedivision einen schönen Erfolg bei Kofsdorf, konnte aber wegen unzureichender Befehle beim Gefechte von Rissingen nicht thatkräftig eingreifen.

Am Kriege gegen Frankreich — 1870—1871 — hatte er als Kommandeur des 2. bayer. Armeekorps ruhmreichen Anteil. Er erstürmte am 4. August 1870 Weißenburg, stand bei Wörth auf dem rechten Flügel und drang zugleich mit dem 5. und 6. Korps in Fröschweiler ein. Bei Sedan eroberte die 1. Division seines Korps das Dorf Balan. Am 19. vertrieb Hartmann unter Mitwirkung des 5. Armeekorps die Franzosen unter General Ducrot vom Plateau von Chatillon. Vor Paris behauptete er die die Südfrente von Paris dominierende sog. Bürgerschanze, trotz der heftigsten Ausfälle der Franzosen, bis zum Waffenstillstande.

Freiherr Jakob v. Hartmann starb als Korpscommandeur in Würzburg am 23. Februar 1873. Ein Mann, der durch eig'ne Kraft zu solch hoher Stellung es gebracht, ist gewiß eines Denkmals würdig.

Miscellen.

* Ein Pessimist. (Zwiegespräch auf der Promenade.) „Ich würde es bei Ihrem chronischen Husten einmal versuchen, Ziegenmilch zu trinken.“ — „O, hören Sie mir auf! Im vorigen Sommer habe ich so viel davon getrunken, daß ich statt des Hustens ein chronisches Nicker bekommen habe!“